

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pf. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pf., monatl. 14 Pf.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18608.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends
(außer Sonnabend).

Inserate sollen die beigefügte Petition oder deren Raum 25 Pf. bei Blockaufschrift 30 Pf. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Tausend für die Gesamt-ausgabe, bei Teilausgabe 4 M. — Der Betrag ist im voran zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die jährliche Nummer früh 9 Uhr.

Geschieht täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Bei der Reichstagssitzung in Eisenach siegte der Sozialdemokrat Weber mit 108 Stimmen Mehrheit.

Im Reichstag führte eine Freiheit des Januskopfes zu lärmischen Auseinandersetzungen.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung fordert zur Vereinfachung der Jugendorganisationen auf.

Wegen Stimmengleichheit der Liberalen und der Unionisten bei den englischen Wahlen liegt die Entscheidung in Zukunft bei der Arbeiterpartei und den Nationalisten.

Der König von Griechenland stimmte der Ernennung der Nationalversammlung bei.

Über Verfassungswesen.

Leipzig, 31. Januar.

Es war zwar kein Ferdinand Lassalle, der am Sonnabend im Reichstage dem deutschen Volke eine Rede über Verfassungswesen hielt, es war nur ein preußischer Junker, es war sogar nur der Januskopf, aber das eine muß man ihm zugestehen: er hat mit einer bewundernswerten Anschaulichkeit gesprochen, er hat das Verfassungsproblem des Deutschen Reichs dem deutschen Volke so plastisch vor Augen geführt, daß selbst Lassalle nicht klarer und durchsichtiger vor seinen Hörern sprechen konnte.

Beim Etat des Kriegsministers gesielte sich Herr v. Heeringen darin, die absolute Kommandogewalt des Königs von Preußen über das Heer besonders zu betonen. Der Offizier, so sagte er, hat die Verfassung nicht beschworen, er hat absoluten Gehorsam zu leisten, ganz gleich, was ihm vom Könige befohlen wird. War das schon deutlich, so war es doch dem edlen Januskopf, der dem Kriegsminister als Redner folgte, noch lange nicht deutlich genug, und mit echt preußischer Junkermanier scharrte er in den Saal:

Der König von Preußen und Deutsche Kaiser muß jeden Moment imstande sein, an einem Feutnam zu sagen: "Nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag!"

Das war nicht der Ausfluß eines kranken Gehirns, das war auch kein Scherz, wie jetzt die Deutsche Tageszeitung abweigend gern glauben machen möchte, sondern das war und ist die Anschauung der Klasse, die den preußischen Staat und damit das Deutsche Reich regiert. Frentz'scher Beifall auf den Bänken der Rechten folgte seinen frechen Worten, und dieser Beifall stellte als un-

bestreitbar fest, daß der Januskopf nur offen ausgedrückt hatte, was die Junker im gehemmen denken. Die Verfassung, der Reichstag, das allgemeine Wahlrecht bestehen nur so lange, wie es dem Junkturm paßt, und so lange sie ihre Hauptaufgabe, den preußisch-deutschen Absolutismus und das Junkertum zu maskieren, auch in Zukunft erfüllen. Man muß in der Tat gestehen, daß die Junker bisher wirklich keine Veranlassung hatten, den deutschen Verfassungswindel tragisch zu nehmen. Die Reichsverfassung ist mit dem Degen einer Siegreichen junfernlichen Offiziersstafette geschrieben, die Wünsche der Bourgeoisie — von den Arbeitern völlig zu schweigen — blieben unberücksichtigt. Als der Norddeutsche Reichstag im Winter 1870 Schwierigkeiten mache, die absolutistische Verfassung zu schlucken, ließ ihm Bismarck einmal über das andremal erklären, daß dann aus der ganzen Reichsgründung nichts würde. Die Deputation, die der Norddeutsche Reichstag schließlich nach Versailles sandte, um vom alten Wilhelm die Annahme der deutschen Kaiserkrone zu ersuchen, wurde von den damaligen Januskopfern und Krautjunkern in Uniform in der freiherrlichen Weise verhöhnt, der sich selbstredend der Hörige der Junker, der König selber, höhnisch anschloß. „Ei, da verbanke ich ja Herrn Lassalle eine rechte Ehre!“ witzelte er. Der Reichstag selber ist das ohnmächtigste Parlament der Welt und das allgemeine Wahlrecht wird durch die Wahlkreisgeometrie und die fehlende Neuenteilung der Wahlkreise in ein Plurawahlrecht zugunsten der ländlichen Wahlkreise verwandelt. Es geht also wunderschön auch mit der „Verfassung“, auch mit dem „Parlament“ und auch mit dem „allgemeinen“ Wahlrecht. Und wenn es eines Tages nicht mehr gehen sollte, wenn das Wahlrecht vielleicht doch die Wölfe des Junkturums unterdrücken und einen Reichstag zusammenbringen sollte, der Rechte verlangt — nun, für diesen Fall, so sagt der Januskopf, ist auch gesorgt! dann kommandiert einfach unser König einen von uns mit ein paar Mann in die Reichstagsbude und jagt die unbarmherzigen Abgeordneten auseinander.

Dank, Junker, daß du uns das Wort gelehrt!

Freilich — damit der hinterhältige Grande aus der preußischen Poladei nicht noch vor Hochmut umkommt — was Neues hat er uns nicht gesagt! Wir selber haben mehr als einmal auseinandergesetzt, daß man mit dem Stimmzettel die Welt nicht erobern kann, daß in demselben Augenblick, wo das als Staatsregierung organisierte Junkturm mit dem Reichstage gar zu großen Schwierigkeiten hätte, wo vielleicht eine sozialdemokratische Mehrheit vorhanden wäre, der Junkertönig sich keinen Augenblick befinden würde und durch eine Kompanie preußischer Grenadiere das Parlament sprengen ließe. Herr Oldenburg glaubt, daß schon 10 Mann dazu ausreichen würden, eine Differenz in der Auffassung, über die wir schließlich mit uns reden ließen. Aber so sehr sich

auch die Anschauung des edlen Januskopfes über die Staatsstreitigkeiten der herrschenden Ecken mit denen der Sozialdemokratie deckt, so vergibt er doch zwei Kleinigkeiten dabei. Ein andres ist es, wenn eine oppositionelle Partei der herrschenden Klasse den Gedanken des Verfassungsbruchs impfert, ein andres, wenn die Wortführer der herrschenden Klasse selber ihre Entschlossenheit zum Verfassungsbruch und Hochverrat offen aussprechen. Im ersten Falle können die herrschenden Klasse in „Entrüstung“ machen und die „Verleumdung“ zurückweisen. Im zweiten aber wird der Redner der Reaktion selber zur Sturmlokale der Revolution, da reißt er selber den Schleier von dem Verfassungswesen der modernen Gesellschaft und zeigt, daß das Bajonet und die Feldhaubtze, kurzum, daß die Gewalt die Grundlage der Verfassung ist. Alle die Kulturphrasen vom „Rechtsstaat“, von der „beschworenen Verfassung“, von den „Rechtsgarantien“, mit denen man die Augen der Staatsbürger systematisch verschleimt, fallen platt zu Boden und mit klirrendem Glengriff packt die Panzerfaust der Gewalt das Recht an der Gurgel und dreht ihm den Hals um.

Und dann: nach Oldenburgs Ansicht ist die ganze Sache erledigt, wenn der Herr Leutnant mit seinen 10 Mann den Reichstag anseinandergezogen hat. Nach unserer Ansicht aber geht dann die Geschichte erst los. Geht der Reichstag in die Lust, so geht der deutsche Kaiser auch in die Lust, die Säulen des Reichs weichen auseinander und der Bürgerkrieg ist proklamiert. Die neuen sozialen Machtverhältnisse, die schon lange über die alten politischen Machtverhältnisse hinausgewachsen sind, graben sich ein neues Bett. Will Herr Oldenburg mit seinen 10 Mann selber die Brandsäcke in den vermoschten Junktstaat werfen — nur zu! Nieber heut als morgen. Nur darüber soll er sich klar sein, daß dann er und seine Rasse das übermorgen nicht erleben wird!

Zur preußischen Wahlrechtsbewegung.

Strenge Sachlichkeit und pflichtbewußte Staatsgesinnung.

Von strenger Sachlichkeit und pflichtbewußter Staatsgesinnung hat sich den Worten der Thronrede aufs folgende die preußische Landesvertretung bei ihren Entschlüsse bisher leiten lassen. Da dies Lob dem Landtage in unmittelbarem Anschluß an die Ankündigung der Wahlrechtsreform gezielt wird, kann man wohl annehmen, daß die Regierung auch bei der Erledigung dieser wichtigen Aufgabe auf die „strenge Sachlichkeit und pflichtbewußte Staatsgesinnung“ des Dreiklassenparlaments rechnet.

Wie ist es aber in Wirklichkeit um die „strenge Sachlichkeit und pflichtbewußte Staatsgesinnung“ der Landtagsmehrheit bestellt? Blatt auf Blatt weist die Geschichte dieser sogenannten Volksvertretung nach, daß von

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.
Einzig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempsky.

Nachdruck verboten.

„Aber der Stoff ist vorhanden,“ murmelte er, als sein Rad über die Broderon-Brücke rollte. „Irgendwo steht die Romantik, wahre, unverfälschte Romantik. Ich werde sie schon finden!“

Rash blieb er um sich, wie nach einer plötzlichen Einbildung laufend. Presley hatte jetzt die Hälfte des nördlichsten und auch schmalsten, an dieser Stelle acht Meilen breiten Zipfels von Los Muertos durchquert. Er war noch auf der zur Hauptfarm gehörigen Abteilung; südlich davon lag Abteilung drei; Presley konnte gerade noch den einzigen Meilen entfernten, beide Abteilungen trennenden Drahtzaun erkennen. Nach Norden zu bezeichnete eine lange Reihe ferner, im grellen Licht der Mittagssonne flimmernder Telegraphenstangen die Richtung der Eisenbahn, welche die nordöstliche Grenze des Derridischen Besitzes bildete. Vor sich, aber noch in weiter Ferne, sah Presley die riesige Lebensfeiche und das rote Dach von Hoovens Barn. Das Land war überall ganz flach und der Blick durch nichts eingeschränkt. Mit Ausnahme der Lebensfeiche auf Hoovens Pachtfarm sah man weit und breit kein Grün. Der Weizenstoppel war schmutziggelb; das von der Sonne ausgedornte und aufgerissene Erdreich

zeigte ein häßliches, stumpfes Braun. Eine dicke Schicht grauen Staubes lag auf der Straße, zu deren beiden Seiten die endlosen Doppellinien des Stacheldrahtzaunes hinstanden und sich am Horizont verloren. Über dieser einfarbigen Landschaft wölbte sich der Himmel wie eine riesige Gloke von blaugrannen Stahl, und die Luft schimmerte in der Glut der Mittagssonne. Diese Stille herrschte ringsumher. Die weiten Felder schienen jetzt nach der Ernte in langem Schlaf auszuruhen. Es war, als ob die Erde nach den immer wiederkehrenden Perioden des Zeugens und Gebärns, nach ihren Wehen und Geburtsnöten, von der Frucht ihres Schoes entbinden, den tiefen Schlaf der Erschöpfung schließen. Nichts rührte sich in dieser Zeit zwischen Ernte und Neuaft; die Kräfte der Natur selbst schienen zu ruhen. Es fiel kein Regen, es wehte kein Wind; der Stoppel hatte nicht einmal die Kraft, zu vermorschen. Die Sonne allein zog ihre Bahne.

Gegen zwei Uhr erreichte Presley die Hoovensche Pachtfarm mit ihren drei Gebäuden aus verwittertem Holzfachwerk. Es wimmelte dort von in der Sonne faulenzen den Köttern. Ein paar Schweine wanderten ziellos umher; unter dem Hängedach am Barn lag eine zerbrochene Samasmühle, die langsam ihrer völligen Auflösung entgegenrostete. Über allem türmte sich die riesige Lebensfeiche, der größte Baum in der ganzen Gegend, majestätisch aufzuragend und weit hin ihre Äste sendend, hoch empor. Graugrüne Mistelbüsche und lang herabhängendes Bartmoos wuchsen aus ihrer Rinde. An dem niedrigsten Ast hing Hoovens Fleischschrank, ein vierseitiger Holzlasten mit Wänden aus Drahtgeflecht. Besonders bemerkenswert war die Hoovensche Pachtfarm dadurch, daß sich hier der Untere Weg und der Hauptbewässerungsgraben von Los Muertos, ein breiter, noch nicht vollendetes Graben, kreuzten; Derrid und Annixter, der Besitzer der Quien Sabe-Ranch, führten diese Anlage auf gemeinsame Kosten aus. Er durchschritt die Straße rechtwinklig und zog in einer tiefen Rinne über das Feld zwischen Hoovens Farm und dem Städtchen Guadalajara; zugleich trennte

er die Abteilungen eins und vier der Los Muerto-Ranch voneinander.

Presley hatte jetzt die Wahl zwischen zwei Wegen. Sein Ziel war die Quelle des Broderon-Baches in den Hügeln auf der Ostseite der Quien Sabe-Ranch. Der eine, ein blöher Pfad, war der bei weitem nächste. Als er an dem Wohnhause vorbeifuhr, trat Frau Hooven in die Tür; Hilda, ihre kleine Tochter, in Knaben-Overalls und plumpen Stiefeln, hing an ihren Röcken, während Minna, die Alteste, ein sehr hübsches Mädchen, von deren Liebesangelegenheiten ganz Los Muertos redete, am offenen Fenster wußte. Frau Hooven war eine verblühte, farblose und gewöhnlich aussehende Person in mittleren Jahren; sie hatte nichts an sich, wodurch sie sich von tausend anderen Frauen in ähnlichen Lebensverhältnissen wie die ihrigen unterscheiden hätte. Sie winkte Presley zu, ohne daß sich der stumpfe Ausdruck ihres Gesichts veränderte, und sah ihm, die Augen mit der vorgehaltenen Hand beschattend, eine Weile nach.

Presley trat jetzt tüchtig in die Pedale, und sein Rad flog nur so. Er wollte doch zunächst nach Guadalajara. Mit einem kurzen, hohlen Dröhnen rollte er über die hölzerne Brücke des Bewässerungsgrabens, um dann das letzte Stück des Unteren Weges zwischen Hoovens Farm und der Stadt hinabzufahren. Er war jetzt auf Abteilung vier von Los Muertos, der einzigen, auf der der Weizen geraten war, und jedenfalls nur deshalb, weil der Missionsbach durch das Feld rann. Presley hatte jetzt kein Auge mehr für die Landschaft; er wollte nur noch möglich schnell vorwärts kommen. Seine ursprüngliche Absicht war gewesen, den ganzen Tag auf den waldigen Hügeln in der Nordecke der Quien Sabe-Ranch zu zubringen, um dort zu leben, zu faulenzen und seine Pfeife zu rauchen. Aber jetzt war es schon alles mögliche, wenn er in der Mitte des Nachmittags dort ankam. Wenige Minuten noch, und er hatte den die Ländereien von Los Muertos einschließenden Zaun hinter sich. Jetzt ging es über die Eisenbahngleise; jenseits begannen die ersten

Schener und gleichzeitig Biehall,

Newwahlen? Die Berliner Volkszeitung registriert ein Gericht, wonach der Reichskanzler die Absicht habe, bereits im Frühjahr 1911 die Neuwahlen herbeizuführen und zu diesem Zweck den Reichstag aufzulösen. Dass die Neuwahlen im kommenden Jahr stattfinden, ist wahrscheinlich, ob die Wahlen aber bereits im Frühjahr 1911 stattfinden, dürfte auf einer jeden Unterlage entbehrenden Kombination beruhen. Es ist nicht anzunehmen, dass die bürgerlichen Parteien oder die Regierung die Neuwahlen so sehr herbeisehnen. Es weht ein starker Wind...

Die Legislaturperiode des Reichstags geht übrigens am Anfang des Jahres 1912 zu Ende.

Das persönliche Regiment in der Justiz. Die Germania teilt mit:

Der wegen des Blankenburger Duells mordes, der eben erst im Reichstag besprochen wurde, zu einem Jahr Festung verurteilte Oberleutnant Granier ist an Kaisers Geburtstag begnadigt worden, nachdem er erst sechs Wochen seiner Strafe verbüßt hatte. Granier erschoss seinen Gegner, der sich ungebührlich gegen Graniers Brust benommen hatte.

Am Tage vor dem Geburtstage Wilhelms II. ist das Blankenburger Duell im Reichstage Gegenstand der schärfsten Verurteilung geworden, am andern Tage ward der Düsselant begnadigt! Der Reichstag imponiert!

Die Trauben sind sauer. Das Mandat des agrarisch-nationalen Reichstagsabg. Kleye ist von der Wahlprüfungscommission des Reichstages für ungültig erklärt worden. Diesem Beschluss diente das Plenum des Reichstages beitreten. Herr Kleye hat nicht die Absicht, sich wieder um das Mandat zu bewerben.

Das preußische Abgeordnetenhaus erklärte Sonnabend, nachdem die zur Einbringung von Protesten anlässliche Frist verstrichen ist, die Wahlen unserer Genossen Vögmann, Helmuth und Hirsch definitiv für gültig. Die Zahl des Abgeordneten Runde, der in Berlin 12 mit wenigen Stimmen über Hoffmann gestellt hat, wurde, da von sozialdemokratischer Seite ein Protest eingegangen ist, der Wahlprüfungscommission überwiesen.

Das das Wahlsrecht. In Meß, Straßburg, Mühlhausen und 14 andern Orten Elsass-Lothringens fanden gestern Demonstrationen für das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlsrecht für den Landesausschuss statt.

kleine politische Nachrichten. Die Voruntersuchung gegen den früheren Justizminister Alberti, der sich am 8. September 1908 unter der Schriftbeschuldigung, Beträgerverein und Urkundenfälschungen verlässt zu haben, der Polizei gestellt hatte, ist jetzt abgeschlossen worden, worauf die Akten nunmehr dem Kriminalgericht zugehen werden. — Der Egapziner Venn-Auracher hat der Zeitung der bayrischen Kapuzinerprovinz seine Verchelichung mit dem Bemerkern mitgeteilt, dass er gegen die Kirche und den Orden nichts unternehmen werde.

Oesterreich-Ungarn.

Die Banken der Nationalitäten.

Aus Budapest schreibt man uns: Ungarn wird von sieben Nationen bewohnt, von denen die Magyaren etwa die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Die sogenannte Übersicht der magyarischen Nation, die Jänner beherrschen gemeinsam mit der Dynastie das Land. Dem Umstand ist es zu verdanken, dass die Klassenherrschaft der Machthaber sich nicht nur in der Form von Klassenunterdrückung, sondern auch in der Form von nationaler Unterdrückung äußert. Die Beamten, die Gerichtshöfe werden vom magyarischen Beamtenadel okkupiert, die Amtssprache ist die magyarische. Wollen sich die nicht-magyarischen Nationen diesen Zustand nicht gefallen lassen und geben sie ihrer Unzufriedenheit in Wort und Schrift Ausdruck, so werden sie wegen Aufreizung gegen die ungarische Suprematie zu horrenden Strafen verurteilt. Die Verfolgungen verstärken jedoch nur den Drang nach der Gleichberechtigung aller Nationen, die Nationalitätenbewegung schwält von Tag zu Tag. Als Grabmeister dafür kann u. a. die Entwicklung der Nationalitäten-Geldinstitute gelten. Rächt der politischen Propaganda bildet nämlich die Gründung von Geldinstituten den wichtigsten Teil der Tätigkeit dieser Nationalitätenbewegung. Durch die Verbreitung von billigem Kredit werden die bäuerlichen Nationalitäteninstanzen instand gesetzt, ihre ökonomische Lage etwas zu heben. Durch solche Begünstigungen sind sie für die politische Bewegung leichter zu gewinnen, die Intelligenz der einzelnen Nationalität gelangt zu Stellungen, die Überherrschaft der Geldinstitute werden dann für national-kulturelle Zwecke verwendet, wandern aber auch zum grossen Teil in die Taschen der erstickenden Bourgeoisie der nichtmagyarischen Nationen. Die intensive Tätigkeit entfalten auf diesem Gebiet die Rumänen. Sie hatten im Jahre 1908 schon 184 Banken, die über 18247000 Kronen Grundkapital, über 7000000 Kronen Reservekapital und über 7400000 Kronen Sparkassenkapital versilgten. Seit dem Jahre 1904 stieg das Grundkapital um 30 Prozent, das Reservekapital um 700 Prozent und die Einlagen um 350 Prozent. Die Slowaken besitzen 51 Geldinstitute, die über 8880000 Kronen Grundkapital und 4200000 Kronen Einlagen versilgen.

Großbritannien.

Die Wahlen.

London, 31. Januar. Die allgemeinen Parlamentswahlen sind nunmehr so gut wie beendet. Der Regierungsblock besitzt die Majorität von 121 Stimmen. Hierzu kommen nur noch sieben Stimmen, die höchstens ein oder zwei Stimmen Unterschied machen können. Wenn die sieben Kreise unverändert bleiben, so wird Asquith über eine Majorität von 122 Stimmen gebieten. Die einzelnen Gruppen stellen sich jetzt wie folgt: 271 Konservative, 278 Liberalen, 40 Arbeitervertreter und 80 Nationalisten. Damit haben die Liberalen schon allein die Mehrheit über die Konservativen. Die 273 Liberalen sind überdies, wie die Regierungspartei hervorhebt, sämtlich Engländer und Schotten, während an den 271 Konservativen 20 irische Vertreter gehören. England und Schottland hätten sich danach ebenso wie Irland unzweideutig für den Freihandel erklärt. — In Drottwich brach in vergangener Nacht wilde Wahlkrawalle aus. Der Pöbel zerstörte alle Fenster in einem bekannten Hotel. Der Bürgermeister verlas die Aufruhralte, worauf Konstabler zu Fuß und zu Pferde die Menge auf der Straße auseinanderrückten. Hierbei wurde ein Polizist verletzt.

Persien.

Die Finanzen.

Tehran, 30. Januar. Der Finanzminister hat dem Parlament einen Gesetzentwurf vorgelegt betreffend die Verwendung von sieben französischen Spezialisten für die Reform des Finanzsystems. Das Parlament hat die Vorlage an die Budgetkommission verwiesen.

Die Engländer in Persien.

Bombay, 20. Januar. Von dem Kreuzer Hyacinth und dem Transportschiff Hardinge wurde bei Dsak an der persischen Küste eine englische Truppenabteilung unter dem Befehl des Oberstleutnants Delamain an Land gesetzt. Die Expedition ging sieben Stunden weit ins Innere vor und griff das Dorf Dsak am Flusse Dsagin an, wo sich eine Waffenlager befand. Der Platz wurde genommen. Es wurden 700 Gewehre, ferner Revolver, Bayonetts und Pulver erbeutet. Drei Afghanen sind gefallen. Die Engländer hatten keine Verluste. Gestern kehrte die Expedition nach Dsak zurück.

Es zeigt sich, dass England, was die Säuberungsarbeit in Persien betrifft, nicht hinter Russland bleibet will — natürlich aus „uneigennützigen“ Gründen.

Die beiden Rumpane.

Tehran, 30. Januar. Der energische Protest der russischen und englischen Gesandtschaft gegen die barbarische Hinrichtung Nowogorod Saltanow veranlasste die Regierung, die an der Hinrichtung Schulden ins Gefängnis zu werfen. Der Minister des Außen er erschien in der russischen Gesandtschaft und sprach kein Bedauern über den Vorfall aus.

Die Freiheit der beiden Rumpane scheint keine Grenzen zu haben. England hängt einen indischen Revolutionär Dhingra — es ist in Ordnung. Der Russland willst der Hinter — England muss nicht dagegen auf. Daum gehen sie beide nach Persien und protestieren gegen die „barbarische“ Hinrichtung eines Führers der Korterevolution, die das Parlament bombardierte.

Griechenland.

Die Einberufung der Nationalversammlung.

Der Vorbericht der Militärliga nach der Einberufung der Nationalversammlung widerstellt sich der Königin, weil er fürchtete, die Nationalversammlung, die das Recht hat, alle rechtlichen Verhältnisse zu verändern, könnte auch die Rechte der Könige schmälern. Da aber unter dem Druck der Militärliga auch die Führer der Parteien den König zu überreden suchten, in die Einberufung einzutreten und die Militärliga ihre Vorbericht durch die Konstituierung der Garnison unterstützte, blieb dem König nichts anderes übrig als einzutreten. Dies ist er aber erst, nachdem ein Einvernehmen mit der Militärliga und den Parteichefs erzielt worden war. Dragomiris wird mit der Bildung eines außerparlamentarischen Kabinetts beauftragt. Zwei Mitglieder der Militärliga werden die Portefeuilles für Krieg und Marine übernehmen. Die Militärliga wird sich ausspielen, nachdem die königliche Posthaft erschienen ist, die die Einberufung der Nationalversammlung enthält. Die Auflösung der Militärliga kann natürlich nur eine formelle sein, wie es in der Urteile der Abtritt der Offiziere von der Politik ist, von dem jetzt so viel gesprochen wird. Die Liga wird ganz gewiss ihre Macht, die die Triebfedern der letzten Ereignisse war, nicht aus der Hand lassen. Die Einberufung der Nationalversammlung ruft eine gewisse Beunruhigung hervor, weil man befürchtet, sie könnte den Aufschluss Kreis in Griechenland und dadurch einen Kontakt mit der Urtret hervorrufen. Diese Befürchtung ist desto mehr am Platze, weil die führende kretische Politiker Venizelos in Griechenland weit und einer der aussichtsreichsten.

Den Aussführungen des Dresdner Hausbesitzerorgans kann man jedenfalls die Anerkennung nicht versagen, daß sie vom reaktionären Standpunkt durchaus logisch sind. Das gilt um so mehr, als das genannte Blatt auch die Vertretung des geistigen Eigentums in der Ersten Kammer, nämlich die Vertreter der Kirche und der höheren Lehranstalten, als berechtigt bezeichnet. Die Erste Kammer beruht heute noch im wesentlichen auf dem ländlichen Grundbesitz. Da der städtische Grundbesitz schon längst den ländlichen Grundbesitz an Bedeutung überholte hat, so wäre vom Besitz- und Eigentumsstandpunkte aus allerdings nichts berechtigter, als eine Vertretung des Hausesbesitzes in der Ersten Kammer. Die Demokratie verzerrt natürlich die Vertretung des Besitzes in jeder Form und ist eben deshalb auch gegen die Erhaltung der Ersten Kammer, diesen Hort der Reaktion.

Besonders festgesetzelt sei aber ausdrücklich noch das Geständnis des Dresdner Hausagrarierorgans, daß die Hausbesitzer keine Berufsclasse, also gewissermaßen reine Gesellschaftspartei sind, und deshalb auch keine Vertretung besonderer Berufsinteressen fordern können. Was für die Hausbesitzer gilt, trifft natürlich auch für die ländlichen Grundbesitzer zu. Damit sind aber von den Hausbesitzern selbst die Bestimmungen der Städte- und Landgemeindeordnung, wonach den Haus- und Grundbesitzern ein Ihnen gar nicht zugemindenes Übergewicht eingeräumt ist, als eine himmelschreitende Un gerechtigkeit anerkannt.

Eine ungültige Verordnung.

Am Jahre 1894 erließ die Bezirkschulinspektion in Plauen eine Verordnung, wonach die Abhaltung von Kinderfesten und die Teilnahme von Schülern an öffentlichen Festein, Erwachsenen, Tanzvergnügen usw. von der Erlaubnis der Bezirkschulinspektion abhängig gemacht wird. Mit Strafe werden im Juwiderhandlungsfalle sowohl die Verantwortliche wie die Gastwirte oder deren Stellvertreter bedroht. Diese Bekanntmachung ist alljährlich, zuletzt am 17. Mai 1909 wiederholt worden. Am 20. Juni vorigen Jahres hat nun im Schillergarten in Plauen trotz des Verbotes der Bezirkschulinspektion ein ungefähr 300 Anderen besuchtes Sommerspiel des Gewerkschaftsvereins stattgefunden. Die Veranstalter dieses Festes, Steinlamp und vier Freunde, wurden daraufhin vom Schöffengericht wegen Zuwidderhandlung gegen die Verordnung unter Strafe gestellt und zu 15 Pf. Geldstrafe verurteilt. Gegen dieses Urteil legten die Angeklagten Berufung beim Landgericht ein und erzielten eine vollständige Freisprechung. Die zweite Instanz erklärte die Bekanntmachung für ungültig, da sie sich hinsichtlich der Strafandrohung auf Personen erstreckte, die der Disziplinarwacht der Schulbehörde nicht unterstehen. Nunmehr wendete sich die Staatsanwaltschaft mit einer Revision an das Oberlandesgericht und erklärte, dass das Landgericht die Entstehungsgeschichte der Verordnung nicht genügend geprüft habe. Der Stadtrat als Polizeibehörde sei bei ihrem Verdegang mit beteiligt gewesen und habe die Bestimmungen sanktioniert. Deshalb sei die Bekanntmachung auch von der Amtshauptmannschaft genehmigt worden. Der Strafenzat verworf die Revision der Staatsanwaltschaft unter Übernahme der Kosten auf die Staatskasse. Die Bekanntmachung sei lediglich ihrem Sinne nach auszulegen; ihre Strafbestimmungen richteten sich gegen Personen, die der Strafe gewalt der Schule nicht unterliegen. Für die Allgemeinheit seien diese Bestimmungen deshalb nicht anwendbar, weil es der Bezirkschulinspektion an der Zuständigkeit fehle. Zu der Form der Bekanntmachung fehle an Merkmalen, dass sie von der Polizeibehörde genehmigt

Der neue Zwitscher Amtshauptmann. Am 1. März tritt an Stelle des verstorbenen Amtshauptmanns Schnorr von Carolsfeld der bisherige Amtshauptmann Möhlich, Dr. Süßmilch. Der neue Amtshauptmann Dr. Süßmilch wurde am 17. Juli 1899 in Dresden geboren. Nach Beendigung seiner juristischen Studien arbeitete er einige Zeit bei verschiedenen Gerichtsbehörden und als Hilfsarbeiter eines Dresdner Rechtsanwalts. Hieraus wurde Dr. Süßmilch Assessor bei den Amtshauptmannschaften Dresden-Alstadt und Dresden-Neustadt, war dann Bezirksschulinspektor bei der Amtshauptmannschaft Marienberg, später Bezirk- und Regierungsdirektor bei der Amtshauptmannschaft Freiberg und kam dann an die Kreishauptmannschaft Bautzen. Am 1. August 1898 wurde Dr. Süßmilch als Amtshauptmann an die Amtshauptmannschaft Nöthnitz berufen. An Stelle des Dr. Süßmilch ist zum Amtshauptmann in Nöthnitz vom 1. April ab Regierungsrat Dr. Rößberg bei der Kreishauptmannschaft Chemnitz ausersehen.

Dresden. Zehn Baustellen in der Vorstadt Cotta, die zusammen auf 295000 M. abgeschätzt worden sind und die dem Grafen Ulrich de Givry in Paris gehörten, kommen am 14. März zur Zwangsversteigerung. Graf de Givry ist der Sohn der natürlichen Tochter des letzten Herzogs von Braunschweig, der am 18. Oktober 1884 starb. Da er die Gräfin de Givry als seine Tochter ausdrücklich anerkannt hatte, entzog sie nach seinem Tode ein langjähriges Erbschaftspröprietatswirthschaft ihr und dem König Albert, der Stadt Dresden, die bekanntlich dem Herzog Wilhelm ein Denkmal setzen möchte, und anderen Erben anderseits. Schließlich ging der Prozess, nachdem Millionen Kosten geopfert waren, den Givry verloren. Dieser Verlust scheint dennoch nicht spurlos an den wirtschaftlichen Verhältnissen des Grafen vorübergegangen zu sein.

Bauen. Die Stadtverordneten haben mit 18 gegen 9 Stimmen beschlossen, von der Einführung einer Wertzuwachssteuer zurzeit abzusehen. Oberbürgermeister Dr. Kraubler trat für Einführung der Steuer ein, bis er als gerechteste aller Steuern bezeichnete. Dagegen hat das Kollegium einstimmig das Urteil gegen die Erhebung von Bauabgaben zu den Kosten der Spreetalsüberquerung angenommen. Der Gesamtauswand, der durch den Brückenbau entstanden ist, beträgt rund 850000 M. Die Höhe der Einnahmen durch die Bauabgaben ist auf 200482 M. berechnet; das bedeutet in Brutto, durch die Brücke erschlossene Baugelände beziffert sich auf 328680 Quadratmeter.

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 24

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Die Wassertransportnisse Leipzigs.

Der Wert des Plauener Kanals.

Bei dieser Gelegenheit ein paar Worte über den Wert des Kanals. Dass er als Handelsweg von vornherein verfehlt wäre, will er, statt möglichst direkt zur Elbe, weit oberhalb von Halle in die Saale führt, die etwaige Leipziger Schifffahrt auf ihm also schon ohne weiteres unter den Schwierigkeiten der Saale-Schifffahrt zu leiden hätte, ist ja selbstverständlich. Nun aber die Fahrt auf dem Kanal selber. Dass diese ganz außerordentlich beschrankt ist, indem Kanäle weit frischer einströmen als freie Flussläufe, und erst weit später wieder fahrbar werden, da das Elbe nicht fort schwimmt, also auch nicht durch Eisbrecher beseitigt werden kann, sondern richtig und ehrlich aufzutauen muß, scheint in Leipzig niemand zu wissen. Ebenso auch nicht, dass die unvermeidlichen Schleusentore noch ein weiteres, schweres Hindernis während der längeren Jahreszeiten bilden, da sie sehr leicht zufrieren, schon bei gelindem Nachtfrost, die selbst das Kanalwasser noch nicht übersteuern. Von Mitte Oktober bis Mitte Mai, darf man rechnen, ist also der Kanalverkehr im großen ganzen mindestens unsicher. Dass er während der eisigen Wintermonate, also von November bis Mitte oder Ende April, völlig ruht, versteht sich außerordentlich von selbst. Derartige Transportunterbrechungen lassen sich aber die allerwenigsten Waren gefallen, und die allerwenigsten Industrien: von den Leipziger Industrien keine einzige. Denen Erzeugnisse — Maschinen, Klaviere, Bläser usw. — sind schon ohnehin zu kostbar und zu empfindlich für den Wassertransport mittels Flussfahrt; und von ihren Abholer in Kästen gilt in allgemeinem das gleiche. Außerdem liefert und bezahlt Leipzig in allen Himmelsrichtungen und Fernwegs bloß nach oder von Hamburg.

Also wird der Kanal wohl schwerlich etwas anderes zu bestimmen kommen als Steine, Kalk, Kohlen, Düngemittel, wie andre kleine Binnenschiffe auch. Dass, mit Ausnahme von einem paar Großhändlern allensfalls, besonders Kohlhändlern vielleicht, irgend jemand hierher Vorteil hat, kann als ausgeschlossen gelten. Möglich ist es aber, dass der Profit besonders bei den Kohlen schon auf den betreffenden Wertem hängt bleibt. Sie brauchen nur ihre Preise entsprechend zu normieren. Tun sie es nicht aus eignem Antriebe, so liegt vielleicht eine Trustbildung dafür, dass es geschieht. Von dem, was Kaffee, Nüsse, Getreide, Tabak und dergleichen durch den Kanal billiger werden — Bruchteil eines Pfennigs vielleicht auf Pfund! — brauchte man schon unter normalen Verhältnissen nicht zu reden; denn so geringe Beträge vermöchte ja der Detailhandel dem Konkurrenz nicht gutzurechnen, selbst wenn er wollte. Unter Verhältnissen aber, wie sie jetzt im Deutschen Reich bestehen: wo die herrschenden, sogenannten „Ordnungsparteien“ keine hellere Pflicht kennen, als dem Volke seine notwendigen Lebensbedürfnisse fortgesetzt ins Werkloose zu verteuern, nicht bloß um ganze Pfennige, sondern achtmal mehrweise sogar, wie beispielweise beim Kaffee: unter solchen Verhältnissen vom Verbürgten durch ein paar kleinen Binnenschiffen zu reden ist, falls es nichts andres ist, mindestens naiv. Ganz und gar grandios sieht sich die Sache aber an, wenn man sich vergegenwärtigt, dass das Volk diesen Kanal, so unknapp und kostspielig er auch geplant und begonnen ist, im Bege des famousen „Bindungszuslasses“ auch noch selber zu bezahlen hat. Leipzig allein mit 300 000 Mark jährlich, das sind $\frac{1}{2}$ Millionen à 4 Prozent; denn billiger ist jetzt das Geld nicht zu haben!

Man lasse sich auch nicht durch Redensarten wie „Kulturstift“ und dergleichen breitschlagen. Schnaps- und Morphewasserfabriken ausgenommen, ist jede Fabrik ein Kulturstift; und von jeder der vielen hierher läuft sich leicht beweisen, dass ihr Einfluss auf das Gedanken, auf die Wohlfahrt Leipzigs mindestens ebenso groß, oft aber noch weit größer ist, als der eines Kanals sein würde. Weder Subventioniert man denn die nicht hunderttausend Markweise? Nun, weil man weiß, dass militärische Unternehmen sich selber tragen, und es um andre nicht schade ist, wenn sie zugrunde gehen resp. schon gar nicht ins Dasein treten. Möge man es also mit dem Kanal ebenso halten.

Man glaubt übrigens durchaus nicht, dass der Kanalbau für jedermann ein schlechtes Geschäft sei, wenn auch Leipzig und Sachsen als Träger der Nischenosten deselben nur Schaden davon haben würden. Schon an der Anlage wird enorm gut gemacht. Ganz gewaltig werden aber die Profite sein, die der Bodenwuchs abwirkt; für den Fall natürlich, dass der Kanal rechtlich wird. Man braucht sich also keineswegs zu wundern, wenn einem jetzt von den Kanalländern zugeredet wird, wie den Gütern vom Fische. Der Kanalbau ist ihnen Mittel zum Zweck. Ein kostspieliges Mittel allerdings, wie sie wissen; aber deshalb überlässt man bei ihm das Bezahlten anhören, die dann dort, wo die rentable Abteilung des „Betriebs“ ist, natürlich nichts mit hinzuzurechnen haben.

Interessant und lehrreich zugleich ist es auch, zu beobachten, wie Unternehmungen, wie der heimische Kanal, so ganz anders bearbeitet werden als andre. Seit Jahrzehnten geht nun schon das Planen, Prostotrenschreiben, Petitionieren, Agitieren, alles in breiterter Öffentlichkeit. Man kann den gespaltenen Stoff dieser „gemeinnützigen Unternehmung“ den Leuten gar nicht weit genug in den Weg hincinzivieren, dass jemand die Hand hincinzivieren möchte und sich schämmen. — Wie anders, total anders ist's bei wirklich gemeinschaftlichen und wirklich rentablen Unternehmungen! Da wird am liebsten vorher kein Wort darüber verloren, damit man schon so gut wie fix und fertig ist, bis sich das liebe Publikum den Schlaf aus den Augen gereiben hat; und wehe dem, der hinterher auch nur mit einem Finger daran rütteln möchte: da gehts gleich was auf die Hände!

Man denkt hier einmal an unsre Straßenbahn! Nobrigens ist es eine Illusion, eine Täuschung, dass ein Wasserweg so überaus nützlich für die daranliegenden Städte sei. Was haben denn z. B. Torgau, Wittenberg, Halle von ihren Wasserstraßen? Nichts, oder so wenig mehr als nichts, doch es auch noch ohne dieses Wenige ebensogut oder schlechtereinfälliger. Von zahlreichen andern Städten und Städten an der Elbe, Oder, Weißer, Soerer, Rhein, ja an den Meeresküsten selber, gilt das gleiche. Anderseits ist Leipzig ohne jede Wasserverbindung vorwärts gekommen und tüchtig gewachsen, und ebenso zahllose andre Städte im Vogtland, in Sachsen, Hannover, Thüringen, Hessen, Württemberg, Bayern, auch in Böhmen, in der Schweiz usw., wo gleichfalls die Wasserwege fehlen. Das Städtemodellum der neueren Zeit hängt also gewiss nicht von Wasserstraßen ab. Ebensoviel werden die Lebensmittelpreise durch sie beeinflusst. Dass man in Berlin seine Nahrungsmittel billiger habe als hier, wie das von den Kanalländern schon behauptet wurde, stimmt nicht; eher dürfte das Gegenteil hierzu: nur Leipzig wird der Vorteil davon versprochen. In Wahrheit hätten ihn nur eine handvoll Unternehmer und Bauspekulant, während die Menge der schon schwer genug belasteten Steuerzahler in Leipzig und Sachsen

in Gestalt von Abschlägen noch weitere Lasten aufgehalst werden sollen! — Wie immer und überall: denen, die den Beutel ziehn sollen, verpflichtet man die goldenen Kerze, die man sich selber aufbauen will. Hat man sie glücklich hoch, ist es natürlich ein kleines, dafür zu sorgen, dass nicht ein Klümchen davon wieder zurück kommt, woher es genommen wurde. Und das geschieht regelmäßig, und würde auch hier geschehen.

Nebrigens ist diese Sache vorläufig nicht ängstlich. Die Steuerzahler in Leipzig und Sachsen sind nicht die einzigen, die „Haare lassen sollen“. Sie hätten noch einen Leidenschaften, wenn aus der Sache etwas würde, einen recht großen, nobel sogar, nämlich die preußische Regierung. Mit unübertraglicher Autorität will man an sie das Ansinnen stellen, als Eigentümer der wichtigsten in Leipzig einmündenden Eisenbahnen durch den Kanalbau einen Teil der Erträge derselben in Frage stellen zu lassen, vielleicht gar zu verlieren, und sich auch noch zu verpflichten, ein Stück Saale von reichlich zwanzig Kilometer Länge aus jener Fahrtiefe zu erhalten, die ihr die Leipziger Kanalmauer vorschreiben. Von weniger kostspieligen Liegenschaften, wie der Verleihung des Expropriationsrechts preußischen Grundbesitzern gegenüber u. dergl. m. ganz zu schwitzen. Weder verlangt man da nicht lieber gleich, die preußische Regierung solle den Kanal selber bauen und natürlich auf ihre Kosten? — Einen besonders vilanen Melz bekommt die Sache noch außerdem, dadurch nämlich, dass man der preußischen Regierung gerade zum selbigen Momente auftraut, ihre Leipziger Bahnlinden zu entwerfen, wo ihr durch den hiesigen Bahnhofsbau gewaltige Ausgaben erwachsen sind und noch weiterhin erwachsen werden, und man ihr zugleich auch noch die Schiffahrtsabgaben vermeidet, die ja ihren Bahnen indirekt zu nutzen gekommen wären; besonders in späterer Zeit, nachdem man auch diese Abgaben, wie es bei allen Abgaben, Steuern und Lasten üblich ist, nach und nach auf eine entsprechende Höhe hinaufschraubt haben würde.

Auso in diesem Falle wird ja der neue Leidenschaft, den mir den Steuerzahler angedacht hatte, wohl noch einmal an ihnen vorübergehen. Aber man lasse sich warnen! Man holt innerhalb weniger Wochen weit herum in Deutschland merkwürdig eilig mit Kanalbauten. — Weder soll man nicht auch einmal zur Abwechslung mit „Kulturwerken“ versuchen, und unter dieser Einteile dem Volle mittels Steuerzettels das Geld aus den Taschen nehmen, wo es für die Aufzweigung nach der Korn- und Fleischwuchs usw. usw. nachgerade anhält etwas schwierig zu werden? Einer einzigen Stadt von einer halben Million Einwohnern eine Last auszuwälzen, die einer Schuld von sieben und einer halben Million entspricht, und das unter Zustimmung der Sozialdemokraten, ist allerdings eine Leistung, die in allen deutschen Kapitalistentreisen Appetit machen muß. — Daraus etwas Voricht in Zukunft auch „Kulturwerken“ regenüber; zumal wenn sie den Stempel großkapitalistischer Profitäcker so deutlich zur Schau tragen wie unser famoser Heinrichs-Kanal.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstchronik.

Schauspielhaus (Das Exemplar, Lustspiel in drei Akten von Ludwig Fulda). — Das jüngste Dramenkind des deutschen Dichters Ludwig Fulda ist gestern im Schauspielhaus eines sanften Todes gestorben. Es war schwächlich von Geburt, und die es in Pflege nahmen, achteten seiner schwächlichen Konstitution nicht und mishandelt es; so muhte denn das slackernde Püppchen verlöschen.

Bei guter, verständiger Behandlung wäre es aber wohl möglich gewesen, das kranke Geschöpf eine Weile am Leben zu erhalten. Denn so dürlig es war, von der schlechten Pflege ist es noch lange nicht und manchen Dramenkind weit überlegen, das trotz seiner Scheusäigkeit im Schauspielhause liebvolle Pflege fand.

Fulda holte diesmal seinen Stoff aus dem Lager der bürgerlichen Frauenemanzipation. Das ist zunächst keine Sünde; Sünde, die Zeitströmungen diskutieren, sind, selbst wenn sie künstlerisch stark brüderlich sind, wertvoll für unsere Theaterpielpläne, wenn sie nur irgendwie zu einer ernsthaften Diskussion anregen. Auch das muss gesagt werden, dass Fulda einen Gegenfag aufgriff, der von allgemeiner Bedeutung ist, nicht bloß für spezielle Verhältnisse gilt und für die dramatische Behandlung äußerst fruchtbar ist. Einer ist erfüllt von einem neuen Freiheitsideal, kämpft und leidet dafür, andre drängen sich aus Neugier, um der Erfahrung willen heran, verleben die neue Vorstellung in ihrer Weise, machen, was ein neuer Glaube ist, zu einer Modesache für die Saison, jettren an dem ersten Verfechter, bringen ihn in Gefahr, seinem eigenen Leben unter zu werden, zwingen ihn zu innerer Sammlung und Abschaltung der aufdringlichen Mitläufers, die sein Denken und Wollen verschanden und discredieren. Diese Handlung, die Fulda vorchwiebt, ist durchaus gefund und fruchtbar und hätte stark interessanter können. Sie hätte eine allgemeingültige Handlung werden können, die auch den interessieren würde, denn die bürgerliche Frauenbewegung an sich gleichgültig ist oder geringfügig erscheint.

Fulda hat diese Handlung leider nicht durchzuführen vermöht. Zunächst versäumt er in den seinem Schaffen öfter anhaftenden Fehler die Stillschlaf. Wenn er das Volk bildert, das sich an die Brauenrechtein Marianne Vogt herandrängt und ihre Ideale von der Freiheit des Weibes im Berthe mit dem Mann verschmilzt, verzögert er in den Schwankton; er macht Konzessionen, die den Wert seiner Persiflage herabminder. Und das ist schade; denn es sind hier Anlässe zu einer Schilderung Berliner Untertücher, die wir im Theater sehr gut brauchen könnten. Dazu aber, und das ist das Grundziel des Stücks, fehlt ihm die Konsequenz in der Durchführung des Hauptgedankens. Der Autor gibt schließlich die Person, die er dem nächsten Gedanken gegenüberstellt, vollständig preis und löst sie in einer Handlung, die auf dem Altvon der liegenden Blätter steht, in einer konventionellen Ehegeschichte sich und ihre Ideen verleugnen, d. h. stellt die Marianne Vogt selber als eine Mitläufker dar, die nur zeitweilig einen Emanzipationsrapport hat. Auf die Weise schlägt er selber sein ganzes Werk in Stücke, nimmt ihm seine Berechtigung. Mit dieser Entwicklung wird alles aufgegeben, nicht nur die Liberalität, die sich an das neue Freiheitsideal herandrängt, sondern auch das Ideal selbst, und der Autor sieht das und macht vor dem Spiegherpublikum eine tiefe Verbrennung. An folgendes wirkt das Ganze unorganisch, als hätte der Autor zunächst ein andres Ziel vor Augen und besänne sich dann, dass es doch bequemer sei, bei der Herde zu bleiben.

Die Aufführung geriet unter Herrn Vorstebris Regie äußerst dürlig. Mit aller Macht hätte darauf gejehen werden müssen, den Kampf der beiden Hauptpersonen, der Marianne Vogt und ihres Geliebten, der sie aus dem Lager der Emanzipa-

